Von Cap Coast schreibt Johannes Zimmermann am 06. April 1850

Gottes Gnade und Friede sei mit Ihnen, teuerste Väter!

Der Herr hat Grosses an uns getan, des sind wir fröhlich! Amen. Das drängt sich heute aus unseren Herzen hervor, nachdem wir durch seine Gnade unseren Fuß auf das Land gesetzt haben, in das er uns sandte. Wir beeilen uns umso mehr, da wir gerade bald Schiffsgelegenheit haben werden, Ihnen hiervon in dem Bericht von unserer Reise, seit wir London verliessen, Zeugnis abzulegen und wollen es versuchen, Ihnen kurz die Hauptzüge derselben zu erzählen. Bruder Locher schrieb Ihnen das letztemal unter dem 07. Februar von der Schelte von Kealaus: „Wir fahren gerade da fort“. Am 08. Februar gingen unsere Mitreisenden, die anfingen etwas leichtsinnig zu werden, ans Land uns so gewannen wir einige stelle Stunden, die wir dazu benutzten, das Mahl des Herrn miteinander zu geniessen, woran wir am Sonntag zuvor verhindert worden waren. Wir freuten uns recht dieser Stärkung vor unserer Abreise.
Sonntag, den 10. Durften wir zum erstenmal ein freundlich ernstes Wort mit unseren Mitreisenden reden; sie waren dabei ordentlich, einer blieb in unserer Andacht. Der Wind bließ noch immer stark von Westen und verhinderte uns am Auslaufen, was uns zum Herrn trieb. Mittwoch, den 13. Erhörte er unser Rufen und ließ uns los. Ein frischer Nordwind bließ uns mit den meisten anderen Schiffen in den Kanal hinaus. Abends sahen wir bei Dover das letzte Schiff vom Festland bei Calais.
Wir blieben lange auf dem Deck und sagen dem Herrn Loblieder.
Der gute Wind hielt nicht lange an und bald mußten wir kreuzen. Auch die Seekrankheit stelle sich bei den Schwestern Mack und Daniel sowie bei mir wieder heftig ein. Bruder Locher und Schwester Däuble blieben fast ganz verschont. Die empfindliche Kälte machte uns ebenfalls ein wenig Not, sodaß wir oft tagelang kaum das Bett verlassen konnten. Es sind diese Dinge, über die man, wenn sie vorüber sind, lacht, allein, so lange sie da sind, dienen sie sehr dazu, den Glauben zu prüfen. Der flatternde Schmetterling der Einbildungskraft fällt bei mir ins Wasser und macht die Flügel nass. Gottes Wort aber erwies sich auch hier als das ewiglich Bleibende und wir hatten viel Segen aus demselben.

Am 21. Februar, Donnerstagabend, erscholl der Ruf „Feuer!“ Alle Hände aufs Deck. Wir eilten hinauf und sahen den Rauch auf dem Vorderdeck ober der Schiffsladung, die viel Pulver enthält, sodaß wir fürchten mußten, im nächsten Augenblick in die Luft zu fliegen, woran wir auch ernstlich dachten. Durch die Gnade des Herrn wurde schnell gelöscht, gerade vor Einbruch der Nacht. Der Boden der kleinen Schiffsküche war durchgebrannt und noch ein Loch ins Deck hinein, doch nicht durch. Der Koch war gerade betrunken und wurde deshalb seines Amtes entsetzt und es kam ein Tüchtiger an seine Stelle. Wir danken dem Herrn für die Errettung. Schwester Daniel war gerade etwas unwohl. Auch unsere Mitreisenden wurden durch diese Bewahrung des Herrn bewegt, dennoch hatten sie dieselbe am andern Tag vergessen und ein noch gefährlicheres Feuer brach unter ihnen selber aus: es bekamen zwei von ihnen Streit und forderten sich zum Zweikampf. Alles wurde auf den nächsten Morgen um 6 Uhr angeordnet und uns dann die Sache mitgeteilt, und dieses mit einer scheinbaren Ruhe und Gleichgültigkeit, wie sie nur Engländer zeigen können. Wir konnten es lange nicht glauben, daß es ernst sei, endlich aber, als es sich so erwies, machten wir ihnen aus dem Worte Gottes Vorstellungen, flehten auch zum Herrn, sie zu versöhnen: Kaum war dies geschehen, so reichten sie sich die Hand und waren nachher dankbar gegen uns, wir aber priesen den Herrn für diese neue Gnade. Sonntag, den 24. Hatten wir einen englischen Gottesdienst mit der Schiffsmannschaft und den Mitreisenden. Der Kapitän war bedeutend unwohl. Bruder Locher las die Gebete und ich eine Predigt von Baptist Noel. Nachher lasen wir für uns eine solche von Herrn Pfarrer Staudte. Das taten wir nachher jeden Sonntag.

Abends hätten wir gerne das Mahl des Herrn genossen, allein wir mußten zu unserer Demütigung bekennen, daß wir hätten mehr gesammelt sein sollen. Das trieb uns zum Herrn hin und da seit einigen Tagen auch der widrige Wind nachgelassen hatte, bei dem wir doch noch etwas vorwärts gekommen waren und nun Windstille eingetreten war, sodaß bereits von den Engländern ein Einverständnis mit uns der Beschluß gefaßt worden war, falls bis Mittwoch kein günstiger Wind käme, in den nächsten Hafen zu fahren und mehr Mundvorrat einzunehmen: So wurden wir eins vor dem Herrn und baten um günstigen Wird. Kaum waren wir vom Gebete aufgestanden, so trat der Kapitän freudig bewegt in die Kajüte und rief: „Fair sind now! God be praised!“ antworten wir und eilten aufs Deck, wo alles in freudiger Bewegung und Geschäftigkeit war. Wir sangen dem Herrn ein Loblied. Der Kapitän war bis zu Tränen gerührt. Aber ach, unsere Mitreisenden, statt Gott zu danken, brachten die ganze Nacht mit Trinken und Lärmen zu.
Montag, den 25. Sagten wir endlich dem letzten Punkt Europas, die beiden Leuchttürme von Sezzara, nachts 11 Uhr Lebewohl und morgens zeigte uns die Farbe des Meeres, die aus grün blau geworden war, daß wir im Atlantischen Ozean seien. Der Wind war wieder ungünstig; dagegen konnten wir seekranke Leute nach und nach etwas arbeiten. Bruder Locher und ich hatten täglich eine Stunde Akkra, in der wir im Evangelium Matthäi lasen und jeder von uns gab täglich den Schwestern 1 Stunde Englisch. Am Sonntag, den 03. März hörte der Herr aufs Neue unser Rufen und liess einen günstigen Wind kommen, der uns täglich fast 100 Stunden vorwärts trieb, sodaß wir gern wieder seekrank wurden. Er hielt an bis Donnerstag, den 07.

Von einer solchen Zentrale aus wird sich das Christentum mit Naturnotwendigkeit in die Umgegend auf das flache Land verbreiten, ohne dass wir in jeden Winkel und in jedes Tälchen eine Kapelle stellen mit einem besoldeten Gehilfen. Eine solche Zentralgemeinde wird auch dem Heidentum gegenüber eine ganz andere macht darstellen, wird mehr Stoßkraft besitzen, wenn es sich um Einfluß auf die Regierung, auf das öffentliche Leben und die Volkssitte handelt, während sich bei unserer jetzigen Zersplitterung die meisten unserer Gemeinden in dieser Beziehung Nullen sind. Auch finanziell ist eine solche Gemeinde leistungsfähiger; die Selbstständigkeitsbestrebungen unserer Christen und die dahingehenden Bestrebungen der Mission lassen sich leichter verwirklichen, während bei der jetzigen Zersplitterung die Hoffnung auf Selbstständigkeit in weite Ferne gerückt ist usw… Eine solche Gemeinde ist auch viel besser imstande, nach aussen ihr Ansehen zu wahren, ein anständiges Versammlungslokal und Räume einzurichten, sich die christliche Propagande und die Repräsentation was kosten zu lassen, und so der grossen Sache auch nach aussen einen würdigen Anstrich zu geben. Es wird niemand behaupten wollen, dass Letzteres in China nicht richtig sei. So wie jetzt die Dinge stehen, haben wir an manchen Aussenplätzen Lokale, die, ich will nicht gerade sagen, direkt unmöglich, aber doch sehr armselig, ungenügend und damit eine schlechte Empfehlung für unsere Sache sind. Ein Hauptpunkt wäre auch, daß unsere Katechisten an solchen Gemeinden mehr Arbeit hätten an so vielen kleinen Aussenpöstchen, also die Gefahr des Verbummelns nicht so groß wäre. Sie müßten sich besser vorbereiten auf ihre Predigten, auch ginge ihnen die Freudigkeit weniger verloren, wenn sie ihre Predigt vor 100 bis 200 Leuten halten dürften, während wir alle wissen, wie lähmend und deprimierend es ist, vor 10 und 20 Zuhörern predigen zu müssen und wir groß da auch die Gefahr ist, es leicht zu nehmen mit der Vorbereitung. Lassen wir die Leute ruhig 2 – 3 Stunden in den Gottesdienst laufen; sie schätzen so das Evangelium meist mehr, als wenn die Kapelle auf der Nase sitzt. Ihre Kinder erreichen wir ja dann mit unserer Schultätigkeit.

Aus obigen, prinzipiellen Darlegungen ergeben sich für die praktische Arbeit folgende Forderungen:

1. Wir müssen mit allem Nachdruck die Missionierung der Städte betreiben und sonstiger großer Plätze wie Laudu usw… Wenn es sein muß, auf Kosten der Arbeit auf dem Lande, besonders an unbedeutenden Plätzen.
2. Uns der monatlichen Betstunde anzuschließen. –

Die Kälte war nun gewichen, denn das Maiwetter trat ein und wir wurden wieder wohl, die Seefahrt begann lieblich zu werden. Eine Menge großer Meerschweine umschwärmten spielend das Schiff.
Donnerstagabend durften wir wiederum das Mahl des Herrn geniessen.
Freitag, den 08. Erscholl der Ruf: „Land ahead!“ Land vor dem Schiff. Und am Horizont kamen die gewaltigen Felsberge von Porto Santo, einer zu Madeira gehörigen kleinen Insel herauf. Der Wind war schwach und wir steuerten am Samstag langsam an Madeira hin, dessen kahle Felsen von Ferne schöner aussahen als von nahem. Sonntagmorgens um 6 Uhr erhob sich abermals ein günstiger Wind und hielt wieder an bis Donnerstag, dann wurde er schwächer. Es wurde uns sehr wichtig, daß wir immer und immer wieder günstigen Sind erbitten mußten und ich dachte einmal, es sei nicht ganz unwahr, was unsere Engländer einmal fast im Ernst sagten, daß wir die Jonase seien, die das Schiff aufhalten, ja ich konnte es als ein Stück Kinder-Gottes-Adel ansehen, daß der Herr Wind und Wetter nach uns richtet, umso mehr, daß ich gerade nach jenem Wort im Evangelium las, daß der Herr sich selber mit Jonas verglichen hatte gegenüber von einem argen Geschlecht. –

Das Schiffsleben wurde nun recht schön; wir alle waren wohl und konnten ordentlich arbeiten. Bruder Locher und ich trieben hie und da ein wenig Sternkunde auf dem Deck. Ich fing an, in einer Hängematte auf dem Deck zu schlafen.-

Den 12., abends um 6 Uhr, kehrte der Herr gewaltig bei uns ein. Der Unterkapitän fand den Kapitän tot auf dem Wege zu seiner Cabine an einem Branntweinfaß lehnend. Mittags 12 Uhr hat er an der Sonne die geographische Breite genommen und nach diesem hatte er einen Anfall, wie wenn er einen Sonnenstich bekommen hätte: Er verlor die Sprache und war verwirrt. Bruder Locher hätte ihm, da er ein sehr starker, korpulenter Mann war, gern eine Ader geöffnet, aber die Mitreisenden duldeten es nicht. Er fiel dann in einen festen Schlaf, erwachte abends und sprach mit zwei Matrosen ganz vernünftig; und eine Stunde nachher fand man ihn tot. Morgens hatte noch einer der Engländer Streit mit ihm gehabt. Er hatte den Heilsweg gut gekannt, war auch nicht unempfänglich für die Wahrheit, aber er war ein Sklave des Branntweins und konnte sich davon nicht selber helfen. –

Morgens, denn 22. Versenkten wir seinen Leichnam in die Tiefe. Bruder Locher las die englische Lithurgie. Leider war der Eindruck bald wieder vergessen. – Der Leichtsinn und Spott der Engländer ließ es nicht mehr zu, einen Gottesdienst an den Sonntagen zu halten, wogegen wir mehr im Privatumgang für das Seelenheil der Mannschaft zu tun suchten. Diese war immer sehr freundlich gegen uns. Hie und da gab es auch Gelegenheit, ein ernstes Wort mit den Engländern zu reden. –
Am Palmsonntag, den 24. Waren wir in der Breite von Sierra Leone: Die Hitze war groß, die See voll Staub. Delphine und Meerschweine, auch eine Schildkröte, ließen sich sehen und seit dem Tode des Kapitäns folgten einige Haifische dem Schiffe. Die Matrosen versuchten vergeblich sie zu fangen. Da die Hitze immer stieg, so wurde montags durch ein in Abteilungen geteiltes Segeltuch eine Vorrichtung getroffen, daß wir alle auf dem Deck schlafen konnten, wobei uns aber öfter einer der häufigen Tornados, ein Gewittersturm, verjagte. –
Es ist etwas Majestätisches um einen solchen Gewittersturm.
Gefährlich wurden sie nie. –

Dienstag, den 26. erscholl während unserer Morgenandacht aber der Ruf: Land! Und nach derselben erblickten wir im Nordosten die Küste Afrikas, zwei niedre blaue Hügel von Cap Baunt. Der Anblick bewegte uns tief, daß so viel an ihn sich knüpfte. –
Schwester Daniel war mehrere Tage leider an Kopfweh krank. –
Gründonnerstag, den 28. kamen die ersten vier Schwarzen an Bord, schöne Kruleute. Es war uns dabei ganz eigentümlich zu Mute, diese nackten Söhne Hams zu sehen. Sie brachten Fische an Bord gegen Tabak. Ihre Canoes waren sehr zierlich aus einem Stamme gearbeitet. – Abends genossen wir das Mahl des Herrn mit viel Segen.
Karfreitag, den 29. waren wir ebenfalls recht gesegnet bei der Betrachtung des Wortes Gottes. Die unzüchtigen Reden unserer Engländer mit den an Bord kommenden Schwarzen veranlassten uns, einige Worte über das Ärgernis zu reden, was ziemlich Bitterkeit erregte. – Nachts rief uns ein amerikanisches Kriegsschiff an, untersuchte aber unser Schiff nicht, was ein Englisches getan haben würde.

Wir hatten nun gehofft und auch den Herrn darum gebeten, Ostern mit unseren Brüdern in Uhsu feiern zu dürfen, allein es gefiel Ihm, uns noch auf dem Meere zu lassen. Er gab uns aber reichen Segen. Eine große Zahl Schwarzer kam an Bord. – Bruder Locher hielt eine Abschiedsrede an die Mitreisenden und die Schiffsmannschaft, verbunden mit einem englischen Gottesdienst. Er las die Gebete. Abends hielten die Neger, ehe sie weggingen, auf Verlangen unserer Leute einen eigentümlichen, wie es schien, religiösen Tanz mit Gesang. In diesem riefen sie Gott um Segen und langes Leben an. Die Sprache scheint verwandt zu sein mit dem Accra.

Wir sahen immer das üppige Land vor uns mit seinen dunklen Wäldern, aus dem oft ungeheure Bäume hervorragten.

Ostermontagsabend, den 01. April schlossen wir uns an die in aller Welt betende Missionsgemeinde an. –
Der Wind ließ nun wieder nach, wir hatten nochmals kürzere Windstillen, was in der afrikanischen Hitze doppelt peinlich ist. Schwester Daniel verbrannte sich beim Teemachen den Fuß mit heissem Wasser, jedoch nicht gefährlich. Täglich kamen Schwarze an Land und brachten Fische, Bananen, Plantinen gegen kleine weisse Tabakpfeiffen, Tabakflaschen usw. Donnerstagabend den 05. Sagte man uns, wir werden am nächsten Morgen in Cap Coast sein. Morgens 3 Uhr erwachte ich auf dem Deck. Die Wache war gerade eingeschlafen, auch der Steuermann, der sein Steuer festgebunden hatte, nickte. Ich blickte Sehnsüchtig ans Ufer hinüber, ob nicht bald das Licht des Leuchtturmes von Cap Coast erscheine. Endlich tauchte es am Horizont auf und ich machte Lärm.
Nun entstand eine freudige Bewegung; die Segel wurden zum Teil eingezogen und wir fuhren vollends hin und her bis Tag, denn so nahe als möglich zum Ufer, unter die anderen Schiffe hinein und der Anker rasselte hinab. Unter den Schiffen lag auf der Govern Maclean, der unsere Ausrüstung hatte und der am 30. März bei Cap Palmas an uns vorübergefahren war und mit uns gesprochen hatte. Bald kamen Canoes an Bord und Bruder Locher ging zurück mit zwei von den Herren ans Land, um unsere Angelegenheiten zu besorgen. Kaum war er fort, so kam ein Knecht von Missionar Freeman und lud uns alle ins weleyanische Missionshaus ein. Schwester Daniel blieb an Bord um auf Bruder Locher zu warten, wir anderen setzten uns ins Boot und mit raschem, von Gesang der Bootsleute begleiteten Ruderschläge gings nun dem Ufer zu, dort warteten die Bootsleute, bis eine Stelle das Boot auf den Rücken nahm, ruderten dann mit der größten Behändigkeit dasselbe soweit als möglich am Sande hinauf, sprangen dann ins Wasser, ergriffen die Schwestern und trugen sie ans Land, ehe eine zweite Welle uns durchnäßte. Was wir nun fühlten, kann nur gefühlt aber

nicht beschrieben werden. Der Anblick der Schwarzen, an dem viele die tobende Brandung mit sich spielen ließen, das herrliche Land mit seinen Bäumen und Wohlgerüchen, die Wohnungen der Neger und Europäer, die Tierwelt, der feste Boden unter den Füssen: Alles zusammen übermannte uns fast. Es war uns wie Träumenden.

Bald kam uns ein Nationalgehilfe von Herrn Freeman entgegen, bewilligte uns und führte uns in das freundliche, auf einem Hügel gelegene Missionshaus, wo uns Herr Freeman mit seiner schwarzen Gattin und Herr Hutor freundlich und herzlich aufnahmen. Es war uns gleich wohl in diesem Hause. Bald kam auch Bruder Locher und es tat uns nur leid, daß wir Schwester Daniel zurückgelassen hatten; ich holte sie samt einigem Gepäck herüber und wir wurden nun recht gut einquartiert und genießen nun allgemein viel Liebe. Wir trafen Briefe von Bruder Stanger an und Herr Freeman teilte uns die traurige Nachricht vom Weggange der Geschwister Meischel und Riis mit, und daß wir Geschwister Widmann kaum noch treffen werden. Das war eine Glaubensprüfung für uns zum Eintritte in das Land unserer Bestimmung: Doch zeigte uns der Grundsatz des Königreichs Christi: Durch sterben zum Leben! Bald wieder den rechten Standpunkt und wir wurden darin einig, der Herr sowohl, als auch Sie teure Väter, um neue Hilfe zu bitten: denn Afrika ist des Herrn und für seine 200 Millionen hat die Christenheit noch wenig Opfer gebracht.